

*Richard Sennett: „Civitas – die Großstadt und die Kultur des Unterschieds“, Frankfurt/Main (S. Fischer Verlag), 1991, 343 S., DM 39,80*

Kann die Wahrnehmung des Unterschieds zwischen Menschen und im öffentlichen Leben individuell oder kollektiv ein Gleichgewicht des gesellschaftlichen Lebens bewirken? Und: gibt es eine ethische Kraft in Unterschied, Diskontinuität und Desorientierung, die für die menschliche Gesellschaft beziehungsstiftend wirkt? – Richard Sennett bejaht diese Fragen in seinem neuesten Werk, das den letzten Teil einer Trilogie über die Stadtkulturbildet – angefangen mit „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens“ (1977, dt. 1983) als wissenschaftlichem Werk, weitergeführt mit einem Roman, „Palais Royal“ (1986) und schließlich beendet mit dem vorliegenden Band, einem breitangelegten Essay.

Trennung zwischen sicherem inneren Leben und feindlicher äußerer Realität sind die Kennzeichen für die Haltung des vom Christentum geprägten Menschen, die das Lernen vom Andersartigen, Fremden – für Sennett eine positive und wünschenswerte Möglichkeit – blockiert. Funktionierendes öffentliches Leben und die unmittelbare Erfahrung der Komplexität des Daseins sind für ihn durch diese Trennung verlorengegangen. Die Aufhebung der Trennung und eine Ganzheitlichkeit aus der Vielfalt sind das Ziel, das das Problem überwinden soll: Einheit, doch – so Sennett – für den Preis der Komplexität. Der Unterschied ist der positive „Stein des Anstoßes“.

Wie es zur Trennung Innen – Außen kam und wo sich Indizien finden lassen, die auf Möglichkeiten zu ihrer Aufhebung führen, wird in einem Schnelldurchgang durch die Kulturgeschichte der letzten zweieinhalbtausend Jahre anhand einer Fülle von Material erläutert und ergänzt durch persönliche Beschreibungen von Spaziergängen durch New York, Ausflüge in die Literatur, Architektur und bildende Kunst. „Civitas“ präsentiert sich als Mischung aus wissenschaftlichem Werk, Kunstkritik und literarischen Passagen – ganz im Sinne des Themas „Unterschied“.

Der Komplex, in dem dargelegt wird, wie es zu allem kam, ist ausgesprochen spannend:

Man\*) erfährt, wie sich die Kluft zwischen Spiritualität und irdischer Erfahrung in der Trennung zwischen sicherem Innen und chaotischem, beunruhigendem Außen aus dem christlichen Glauben entwickelt und schließlich säkularisiert in Form von traurem Heim und Privatsphäre gegenüber der feindlichen Außenwelt ihre heute noch aktuelle Übersetzung finden. Betrachtungen über die Aufklärung, Kultur der Großstadt des 19. Jahrhunderts, Erkenntnisse der frühen Stadtsoziologie sind weitere Themen, immer wieder gemischt mit Betrachtungen über Kunst und Architektur der jeweiligen Zeit.

Schwieriger – weil diffus – wird es, wenn Sennett zu dem gelangt, was der Buchtitel verspricht.

Die Kulturgeschichte bietet für ihn viele Indizien für die Theorie der Kultur des Unterschieds, und so wird nach vielen Annäherungen schließlich die Botschaft formuliert: „. . . Unterschied, Diskontinuität und Desorientierung (sollten) von einer ethischen Kraft erfüllt sein, welche die Menschen in eine Beziehung zueinander setzt“. Zur Erreichung dieses Ethos bedarf es noch der „Kunst der Selbstpreisgabe“: die Zurücknahme des eigenen Wollens und des Ichs, um Grenzen überschreiten zu können und das Andersartige gleichberechtigt zuzulassen. Mit der Selbstpreisgabe oder auch dem Wenden nach außen ist verbunden, daß der Wunsch nach Ganzheitlichkeit aufgegeben werden muß und stattdessen Vielfalt und Unvollständigkeit zuzulassen sind. Wie aber kann dies umgesetzt werden? Darüber gibt es leider nur wenige Hinweise, diffus beschrieben an Beispielen aus Kunst, politischer Kultur und Philosophie.

Viel handfester sind die Aussagen über Städtebau und Architektur, denn beiden kommt selbstverständlich als Teil einer Trilogie über die Stadt ein bedeutender Anteil am Text für Betrachtung und Forderungen zu.

Auch hier Innen gegen Außen:

die christlichen Kathedralen als ruhender Pol der Innerlichkeit in Form steingewordenen spirituellen, präzise ausgeformten Raums gegen das Chaos der mittelalterlichen Stadt oder – dann als Beispiel und Beleg für die Möglichkeit der Aufhebung des Widerspruchs – neoklassizistische Stadtplanungen und Gartenkunst als Beleg für die Zusammenführung von Stadt und Natur als für das Thema relevanter Aspekt der Aufklärung (die aber als Gegensatz auch die Arbeitsteilung hervorgebracht hat!).

Anhand des Grundmusters der gitter- bzw. rasterförmig organisierten Stadt macht Sennett eine grundlegende Sichtweise deutlich. Diese Organisationsform hat in ihrer mehrtausendjährigen Existenz diverse unterschiedliche Begründungen und Ausformungen erfahren: war die Rasterstadt in der Antike noch mit räumlicher und inhaltlicher Bedeutung gefüllt, führte diese Organisationsform dann – vor allem in Amerika – zu wuchernden neutralen und richtungslosen Ausdehnungen, die durch ihre immanente, alles unterwerfende Neutralität genau das Gegenteil erzeugen, nämlich die Ausübung von Macht, schließlich – und dies ist für Sennett das strukturelle Prinzip, in dem sich die ethische Kraft des Unterschieds entwickeln kann – das Gitter als *ordnender Rahmen* innerhalb dem sich – „Mutationen“ – nämlich wieder Ausdruck von Vielfalt und Unterschied – herausbilden.

Und so beschreibt Sennett das Programm für Architektur und Städtebau in der Kultur des Unterschieds in Abgrenzung zum „modernen Städtebau“: während dieser – ebenso wie die Gesellschaft – mit Unterschieden fertig wird, indem er sie segmentiert, müßte moderner, humaner Städtebau „die Unterschiede übereinanderschichten“. Ein neuer Umgang mit städtischem Raum bedeutet demnach, daß Grenzen nicht stark ausgeprägt sind, sondern schwach; statt Funktionsteilung, Funktionsmischung. Häuser sollten für mehrere Nutzungsprogramme offen sein; Konstruktionen

müssen immer wieder veränderbar sein. Dabei ist nicht das Schaffen eines perfekten Resultats das Ziel (weil totalitär und wegen Ausschlußes alles Nichtkongruenten), sondern das Unfertige, Offene, denn hier wird Devianz möglich und nur so entsteht die Chance zur Stiftung von Beziehungen und zur Entwicklung eines gesellschaftlichen Lebens im Gleichgewicht (wie auch immer so etwas aussieht).

Soweit, so gut – all das ist irgendwie nachvollziehbar. Die spezifische Erfahrung der Qualität der Vielfalt in der Stadt, die Möglichkeiten der Anregung durch die Unterschiede ist etwas, was jeder Leser\*) schon wahrgenommen hat. Aber der Titel verheißt mehr. Doch wer jetzt auf eine Kulturtheorie des Unterschieds gespannt ist, wird enttäuscht, bleibt sie doch in den diffusen Zusammenfassungen des Textes allzuoft stecken und ist nur mehr zu errahnen. Sennett beschreibt Unterschiede als Eigenschaften, einfaches Anderssein im Sinne eines „Sowas gibts auch“ – Fragen über Norm und Abweichung, ihre Ursachen und die Tatsachen der damit verbundenen Benachteiligungen der einen und Bevorteilungen der anderen oder das Problem der Definitionsmacht über positive oder negative Bewertung der Devianz gibt es nicht. Die politische Ökonomie der Großstadt klammert er bewußt aus – nicht etwa, weil er nicht um ihre Wirkung weiß, sondern weil sein Betrachtungsansatz dadurch gestört würde. Seine Kritik an Architektur besteht an der Tatsache ihres Perfektionsanspruchs und nicht am gesellschaftlich bedingten Entstehungsprozeß. Die sich aufdrängende Frage, wie die Erkenntnis des Unterschieds positiv gewendet werden kann, wird allein mit der Annahme des Ethos angedeutet. Die Veränderung, Verbesserung soll sich durch vom Denken hervorgebrachten Akt – guten Willen, bewußten Ethos – vollziehen.

Sennett führt uns so auf einen großen Spaziergang durch die Geschichte der westlichen Zivilisation. Der Spaziergänger\*) genießt und soll sich von den vielen Unterschieden anregen lassen. Come together und tauche in meine Welt! Mit der positiven Einstellung zum Erlebnis des Unterschieds wird sich dann hoffentlich auch das Verstehen und Tolerieren der Andersartigkeit einstellen.

Dem Wanderer\*) mag dies vielleicht gelingen, weil er zwischen den sozialen oder kulturellen Segmenten hin- und herspazieren kann – physisch oder in Gedanken, hat er doch den notwendigen Abstand. Was macht aber der, der in seinem Segment fest sitzt und gar nicht den Blick und die Muße hat, die Kontraste zu betrachten und daraus seine Schlüsse zu ziehen?

So reizvoll das Material in seiner Fülle und Vielfalt ist, das Fehlen der politischen, soziologischen und ökonomischen Betrachtungsebenen macht das Buch bei aller Buntheit fade. Es entsteht der Eindruck, daß eher das Erzählen, Darstellen und Beschreiben des Materials von Wichtigkeit ist, als die Kultur des Unterschieds zu Ende zu entwickeln. Der Hinweis auf ein wie auch immer entstehendes Ethos befriedigt die Erwartungen nicht,

denn es drängt sich die Vermutung auf, das dieses angesichts der massiven gesellschaftlichen Konflikte mit sich vertiefenden Gräben zwischen den Segmenten nicht ausreicht, auch das zu erreichen, was er mit der Beziehung der Menschen zueinander meint. Es bedürfte weiterer Untersuchungen und Betrachtungen, wenn man eine akzeptable Antwort auf die geweckten Erwartungen finden will.

Was bleibt also? Eine reiche, interessante Sammlung von kulturellen Beispielen, spannenden Beschreibungen und Gegenüberstellungen, die anhand nicht genau formulierter Parameter interpretiert, streckenweise nur befragt werden. Ihre Wirkung besteht in der Anregung, die sie – im Sinne des Buchansatzes – geben, was immerhin nicht wenig ist: Unterschied, Abweichung als Chance einer multikulturellen Gesellschaft zu begreifen, der durchaus positiv zu werten ist z. B. gegen den konservativen Glauben (oder Wunsch), die Welt durch Ausgrenzung dessen, was nicht paßt, positiv zu gestalten. Eben die Aufgabe des Glaubens, alles sei eine Ganzheit. Aber es ist auch nicht mehr: ein nicht unspannendes Buch fürs Caféhaus. Man\*) denkt – ganz im Trend der postmodernen Werbung – an *come together* und *ist offen für Veränderungen* – und bleibt weiter gespannt auf eine umfassende Theorie der Kultur des Unterschieds.

\*)Natürlich auch Frau, Leserin, Betrachterin, Wanderin usw. . .

Bodo Hafke, Hamburg